

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =  
Rivista storica svizzera

**Band:** 12 (1962)

**Heft:** 3

**Bibliographie:** Anzeigen = Notes bibliographiques

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

### SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

ALBERT BODMER, *Die Gesellschaft zum Notenstein und das kaufmännische Directorium*. 102. Neujahrsblatt, hg. v. Histor. Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1962. 54 S. — In seiner bekannt präzisen Quellenkenntnis schildert A. Bodmer die Geschichte des Notenstein, der geselligen Vereinigung von St.-Galler Exportkaufleuten, die wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand und 1798 zu Ende ging, und des kaufmännischen Direktoriums von St. Gallen. Aufbau, Zusammensetzung der Mitgliederschaft, Behausung, Anteil am Rat und am Leben der Stadt des Notenstein werden mit aller wünschbaren Genauigkeit dargelegt. Bodmer weist auch auf die Parallelerscheinungen in andern Städten hin. Er war keine Geschlechterstube, doch mit fortschreitenden Jahrhunderten erwarben immer mehr dazugehörige Kaufmannsgeschlechter den Briefadel. Der Name stammt vom Hause zum Notenstein, den dieses wohl von einem Geschlecht von Notenstein erhalten hatte. Von den Notensteinern muß das kaufmännische Direktorium unterschieden werden, das 1637 aus den beiden Gruppen der Lyoner und der ins Reich und anderswohin handelnden Kaufleute entstand. Allerdings waren stets viele Notensteiner Mitglieder des Direktoriums, und dieses genoß mehr als 100 Jahre Gastrecht im Haus zum Notenstein. Quellenauszüge, ein Geschlechterverzeichnis und ein Register beschließen die schöne Arbeit. Vielen überlieferten Irrtümern macht Bodmer ein Ende und setzt alles ins rechte Licht.

Zürich

H. C. Peyer

### ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

WILHELM HOFFMANN, *Hannibal*. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1962. (Kleine Vandenhoeck-Reihe 133—135.) 142 S., 1 Kte. — Monographien über Hannibal gibt es nur wenig, und sie betreffen zudem zum Teil nur einzelne Abschnitte des Wirkens dieser «Größten Persönlichkeit der semitischen Welt», wie man Hannibal auch schon genannt hat. W. Hoffmann hat sich bereits in mehreren Aufsätzen selbständig mit Teilproblemen des zweiten punischen Krieges auseinandergesetzt, so daß es sehr erfreulich

ist, daß wir mit dieser Broschüre eine Gesamtdarstellung der Persönlichkeit und der historischen Rolle Hannibals vorgelegt bekommen. Daß es sich um eine sehr kompetente Darstellung mit selbständiger Beurteilung der geschichtlichen Bedeutung Hannibals, seiner Pläne und seines Wirkens handelt, ist kaum nötig zu betonen; sie ist auch gut und klar geschrieben. Skizzen der Hauptschlachten und eine Übersichtskarte des westlichen Mittelmeerraums sind beigegeben. Hoffmann betont besonders die Selbstständigkeit der Stellung Hannibals, der durchaus nicht nur karthagische Politik treibt und daher vielfach wie schon sein Vater in Gegensatz steht zu den herrschenden Adelskreisen in Karthago, Gegensätze, die dann später zum Exil Hannibals führen. Die Eroberung Spaniens durch den Vater Hamilkar war auch persönliche Machtpolitik, die zur Begründung einer fast persönlichen Herrschaft der Barkiden in Spanien führte. In dieser Umgebung und diesen Traditionen aufgewachsen, setzte Hannibal das Werk des Vaters energisch fort, woraus sich durch das Dazwischentreten Roms der zweite punische Krieg entwickelte. Selbstverständlich ist auch die Wirksamkeit Hannibals nach dem Kriege in Karthago und im Exil im Osten mitbehandelt und gewürdigt. Am Schluß werden auf ein paar Seiten einige Einzelprobleme kurz behandelt und wird wichtigere neuere Literatur genannt.

Zürich

Ernst Meyer

ARNOLD BRECHT, *Politische Theorie, Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert* (Political Theory, The foundations of twentieth-century political thought). J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1961. XXVI u. 728 S. — DIETER OBERNDÖRFER (Herausgeber), *Wissenschaftliche Politik, Eine Einführung in Grundfragen ihrer Tradition und Theorie*. Freiburger Studien zu Politik und Soziologie. Verlag Rombach, Freiburg i. Br. 1962. 428 S. — Brecht ist der bedeutendste Vertreter der wertrelativistischen Schule. Das vorliegende Werk gliedert sich in vier Hauptteile: Der erste (170 S.) gibt eine Systematik der wissenschaftlichen Methode und der Grundsätze des Wertrelativismus, der zweite (112 S.) eine historisch-genetische Darstellung des Wertrelativismus, der dritte (128 S.) eine kritisch-polemische Auseinandersetzung mit anderen methodischen und philosophischen Grundhaltungen, der vierte (138 S.) eine Erörterung politisch-metaphysischer Grenzfragen (Sein und Sollen, Gerechtigkeit, Wahrheit, Unmöglichkeit, Gott). Zusammenfassung, Exkurse, Bibliographie und ausführliche Register ergänzen den Band. Der Verfasser plant eine Fortsetzung, die vor allem den Fragen der staatlichen und überstaatlichen Organisationsformen gewidmet sein soll. Sowohl als gründliche, stellenweise eigenwillige Darstellung der Geschichte wissenschaftlicher Methode und als minutiöse Darlegung der wertrelativistischen Methodologie wie auch als anregendes Nachschlagewerk zu zahlreichen Grundfragen der politischen Theorie leistet das flüssig und anschaulich geschriebene Werk unschätzbare Dienste; der Verfasser, der bis 1933 im preußischen Staatsdienst stand, hat die Übersetzung ins Deutsche selbst überwacht, so daß sie in jeder Hinsicht als authentisch gelten darf.

Von ganz anderem Aufbau ist das zweite hier anzuzeigende Buch: ein Sammelband von Aufsätzen jüngerer Vertreter der Soziologie und der

politischen Wissenschaft aus der Schule Bergstraeßers. Es handelt sich also nicht um eine systematische Darstellung, sondern mehr um Bausteine und Diskussionsbeiträge zur Geschichte und zur Theorie der politischen Wissenschaft, zum Teil auch zu aktuellen Tagesfragen. Die elf Beiträge einzeln zu besprechen ist hier aus Raumgründen nicht möglich, obwohl jeder einzelne anregt, befruchtet und klärt. Doch sei wenigstens auf zwei Arbeiten aufmerksam gemacht, die in ein sonst schwer zugängliches Gebiet einführen: Muhsin Mahdi gibt eine Darstellung der islamischen Tradition der politischen Theorie (36 S.), und E. Sarkisyanz behandelt das Verhältnis zwischen Marxismus und Islam (40 S., mit Bibliographie).

Aarau

Joseph Boesch-Jung

HANS WERNLE, *Allegorie und Erlebnis bei Luther*. Francke Verlag, Bern 1960. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 24.) 115 S. — Die vielschichtige Persönlichkeit des Reformators Martin Luther hat nicht nur Theologen und Profanhistoriker, sondern auch Psychologen und Geistesgeschichtler je und je in ihren Bann gezogen. Wernle unternimmt es, sie in ihrer dynamischen Geladenheit mit den beiden Kategorien «Allegorie» und «Erlebnis» zu erfassen. Dementsprechend wird die Untersuchung gegliedert in «Luthers Weg zur Allegorie», «Luthers Erlebnis» und «Das Wort Luthers». Sich vor allem auf K. A. Meißingers «Der katholische Luther», die «Resolutiones de indulgentiarum virtute» und die erste Vorlesung über den Psalter stützend, sieht er in ihm einen späten Vertreter der allegorischen Erkenntnis. Der Durchbruch reformatorischer Schrift- und Glaubenserkenntnis und die daraus resultierende existenzielle Haltung bringt das allegorische Denken zum Abklingen. Denn Allegorie und Erlebnis stehen zueinander in einem Spannungsverhältnis. Der Verfasser zeigt, wie der Begriff des «Erlebnisses» nicht im Sinne des 18. Jahrhunderts zu verstehen ist. «Luthers Wende steht der *liquefactio* näher. In ihr nimmt Gott oder das Unbewußte, oder wie wir sagen wollen, eine Umgruppierung seiner gesamten Kräfte auf ein neues Ziel vor und bricht den bisher unruhig wirbelnden Wogen eine eindeutige Bahn, wie bei Paulus und Augustin.» Dennoch kann nicht gesagt werden, Luther habe die Allegorie völlig beiseitegeschoben. Das trifft wohl für die vierfache Schriftauslegung zu. «In einem verborgenen Grund seiner Seele . . . bleibt er immer der Allegoriker und Mystiker der frühen Klosterjahre.»

Die Studie Wernles bietet wertvolle Gesichtspunkte psychologischer und literargeschichtlicher Art, dürfte aber doch den theologischen Aspekt zu wenig berücksichtigt haben, ohne den Luthers Wesen und Denken nicht wirklich erfaßt werden kann. Eine Konfrontation mit der neuesten Luther-Literatur (z. B. H. Bornkamm, G. Ebeling) wäre wünschbar gewesen.

Zürich

Rudolf Pfister

PHILIPPE DU PUY DE CLINCHAMPS, *La chevalerie*. Paris, PUF, 1961, 128 p. («Que sais-je?», n° 972). — Après avoir présenté, dans la même collection, un ouvrage sur *La noblesse* (n° 830), l'auteur traite ici un sujet qui s'y apparente; il le fait avec beaucoup de vie, dans une langue savoureuse-ment colorée; nous lisons avec plaisir cette histoire de la chevalerie, très

claire, précise, parfois un peu trop dogmatique, mais il faut tenir compte de l'effort de condensation imposé; en revanche, la perspective est large, l'étude de l'évolution du sentiment chevaleresque conduit à une critique sensée et caustique de la société moderne. Au cours des pages, l'auteur montre pertinemment la dégénérescence du vieil idéal, comment le mot *chevalier* se vide de sa vertu pour n'être plus qu'un titre décoratif. «La plus authentique chevalerie est morte avec le XV<sup>e</sup> siècle» (p. 103), et le dernier chapitre éclate en remarques cinglantes et fort bienvenues sur la *pseudo-chevalerie contemporaine*. Si la joie de la boutade fait parfois un peu souffrir la nuance ou l'exactitude, elle noue dans ce petit livre une gerbe de finesse et d'originalité qui en rehausse le prix.

*Vevey*

*J.-P. Chapuisat*

ALFRED COLLING, *Banque et banquiers de Babylone à Wall Street*. Paris 1962. 376 p. — Des origines à l'époque moderne, l'auteur expose chronologiquement le développement des activités bancaires en y joignant le portrait et la biographie de types représentatifs de banquiers. C'est ainsi que le lecteur passe successivement des temples-banques de Sumer aux «trapézites» athéniens et aux «argentarii» romains. Pour le moyen-âge, M. Colling reprend la thèse de Pirenne sur l'origine des banquiers et commerçants, sorte d'aventuriers en marge du système féodal pour nous faire ensuite assister à l'œuvre des Lombards ou à l'épopée des Templiers ou de Jacques Cœur; les Médicis et la création des premières Bourses au XVI<sup>e</sup> apparaissent également dans le tableau. Depuis le XVIII<sup>e</sup> siècle, c'est-à-dire pour plus de la moitié du livre, il y a beaucoup moins d'explications techniques et beaucoup plus de biographies. L'auteur a le sens dramatique et excelle à raconter les carrières d'un Law, d'un Perregaud, des Rothschild ou d'un Pierpont Morgan, ainsi que leurs luttes souvent féroces. Il est particulièrement prolix au sujet des banquiers qui travaillent en France. On peut presque tout ignorer de la banque anglaise ou allemande, mais les détails abondent sur les financiers français, même parfois de second ordre.

Plus encore que la narration, c'est les rapports entre la banque et l'Etat qui attirent l'auteur. Il voit en effet un perpétuel mouvement de pendule entre les époques où «l'histoire écrase la banque» et celles où «la banque domine l'histoire». Dans un équilibre impossible à établir durablement, on voit tantôt le XIX<sup>e</sup> siècle libéral où s'affirme l'initiative sans freins de grands financiers, tantôt c'est la IV<sup>e</sup> République où l'Etat suspecte et brime les banques.

*Lausanne*

*André Lasserre*

GEORGES POTUT, *La banque de France, du franc de Germinal au crédit contrôlé*. Paris, Plon, 1961. 230 p. — Après une introduction décrivant les principes généraux de la Banque de France et les bâtiments successifs qui l'abritèrent, l'auteur expose les institutions qui précédèrent la fondation de la banque sous Napoléon, puis les problèmes relatifs à sa création ainsi que son évolution. En ordre chronologique, il nous présente de nombreuses personnalités qui défilent devant nos yeux avec leur carrière dans la Banque,

accompagnées d'un inventaire de faits, de décisions importantes, d'étapes d'extension, etc.

La deuxième partie, plus développée, conduit de la première guerre à nos jours, dans une période évidemment plus agitée où les guerres, les crises économiques, les convoitises des gouvernements et les pressions des partis étatistes mettaient le sort du franc en danger et l'indépendance de la Banque à rude épreuve. Dans des conditions mouvantes, son rôle augmenta et l'auteur montre comment elle influa toujours plus sur la vie économique, en particulier par une politique toujours plus précise de crédit... pour autant que l'Etat ne limite pas son action ou n'agisse pas à contre-courant par son train de vie excessif ou ses manipulations monétaires.

La typographie de l'ouvrage est très soignée et de nombreuses illustrations enrichissent le texte.

*Lausanne*

*A. Lasserre*

A.-J. TUDESQ, *La Banque de France au milieu du XIX<sup>e</sup> siècle. Etude des structures sociales*. Extrait de la *Revue historique*, Paris, oct.-déc. 1961, p. 339—356. — Cet article nous présente une étude sociologique de la Banque de France en 1840, d'où il ressort dans les 21 administrateurs une prédominance de banquiers et de propriétaires fonciers. Les industriels y étaient peu nombreux. En province, les administrateurs des comptoirs appartenaient plutôt aux notabilités politiques et économique de l'endroit. L'analyse du personnel montre combien l'on était soucieux de stabilité: les employés devaient posséder une ou plusieurs actions (assez chères) et leur recrutement était souvent familial. Toutefois l'avancement restait au mérite. En conclusion, l'auteur dégage, outre ce goût de la stabilité, le fait que la Banque était plus proche du gouvernement que des intérêts industriels.

*Lausanne*

*A. Lasserre*

FORD K. BROWN, *Fathers of the Victorians. The Age of Wilberforce*. Cambridge, at the University Press, 1961. 533 p. — Browns Werk gibt eine Neuwertung der evangelikalen Reformbewegung in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wilberforce gewann mit seinem erfolgreichen Einsatz für die Rechte der Sklaven die Anerkennung seiner liberalen Zeitgenossen; doch war er gleichzeitig ein erzkonservativer Parlamentarier und Gegner der Reform Akte, der sich weder für das Proletariat im eigenen Lande noch für das in Armut und politischen Unrecht lebende Irland interessierte. Brown spricht von einem «Wilberforce Enigma»; von der Duplizität der Führerpersönlichkeit her läßt sich die ganze Bewegung verstehen. — Im Gegensatz zum Methodismus, dessen Begründer Wesley und Whitgift ihre Botschaft in Massenkundgebungen auf offenem Felde verbreiteten, setzte Wilberforce mit seiner Reform von Sitten und Moral bei der Oberschicht an. Mit viel Diplomatie gelang es ihm, Angehörigen des weltlichen und des geistlichen Adels die Patronate seiner unzähligen religiösen Gesellschaften zu übertragen (Church Missionary Society, British and Foreign Bible Society etc.). Bei aller Kritik am verflachten Anglikanismus seiner Zeit ist Wilber-

force Mitglied der Staatskirche geblieben. Seine Erwachsenenerschulung wie auch die weitverbreiteten Traktate seiner Anhänger hatten die religiöse Erbauung, nicht aber die wirkliche Schulung der unteren Schichten zum Ziel und waren als Mittel gegen die Verbreitung revolutionärer Ideen gedacht.

Wilberforces Evangelikalismus hat den moralisierenden Zug des nachfolgenden viktorianischen Zeitalters wesentlich geprägt. Browns aufschlußreichem Werk mangelt eine straffe Führung, wie auch die evangelikal gefärbte Sprache das Verständnis erschwert.

Zürich

Ursula Heuß-Burckhardt

ERNST FORSTHOFF, *Deutsche Verfassungsgeschichte der Neuzeit. Ein Abriß*. 2. Aufl. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1961. 192 S. — Die 1. Auflage dieser Verfassungsgeschichte, die mit dem 15. Jh. einsetzte und bis zur Reichsgründung reichte, ist 1940 erschienen. Der 2. Auflage ist die Zeit bis zum Ende der Weimarer Verfassung zugefügt worden. Dieser Teil nimmt nicht ganz ein Viertel des Buches in Anspruch und vermittelt alle wichtigen Daten, ohne aber auf die Länderverfassungen einzugehen. Neben der stellenweise ausführlich behandelten politischen Entwicklung spricht der Verf. auch von wirtschaftlichen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen. Bei der knappen, für den Studenten berechneten Fassung dieses Abrisses konnte dabei freilich manches nur angedeutet werden.

P. Kl.

WALTER GROTTIAN, *Lenins Anleitung zum Handeln. Theorie und Praxis sowjetischer Außenpolitik*. Westdt. Verlag, Köln u. Opladen 1962. 440 Seiten. — Wer mit Zeitgeschichte sich abgibt, muß als handwerkliche Ausstattung die Leitgedanken Lenins zum politischen Handeln als unabdingbares Rüstzeug zur Beurteilung der Machtpolitik der Sowjetunion kennen. Grottian macht es uns leicht, diese Voraussetzung zu erwerben, hat er uns doch aus Schriften, Notizen, Briefen und Reden die weitverstreuten taktischen Rezepte von ungemein schillernder Art und das vielen Lagen so geschickt angepaßte Ideengut praktisch zusammengestellt. Es ist ein fesselndes Nachschlagewerk, und unsere Forscher und Politiker tun gut, es sich zum Studium vorzunehmen. Allerdings vermißt man in der Einleitung Hinweise auf die Quellen, die Lenin ausbeutete, um seine Belehrungen und Ratschläge zu formulieren, die um so aufsehenerregender wirken, weil man unkritisch annimmt, es sei alles seinem eigenen Geist entsprungen.

Unerläßlich ist andererseits daß wir uns dabei die Forschungsergebnisse des J. P. Pawlow (1849—1936), Leningrader Nobelpreisträger für Medizin (1904), in Erinnerung rufen, der seinerzeit von Lenin und Stalin in seinen Reflexexperimenten an Hunden kräftig unterstützt wurde und dessen Resultate, nach den Untersuchungen von W. Sargant, G. Sutherland und Sir Bryan Matthews, gerade heute von den Kreml-Herrschern weidlich ausgewertet werden, um die psychologische Kriegführung im kalten Krieg erfolgreich zu gestalten. Selbstverständlich ist die Zuständigkeit der Pawlowschen Anweisungen im Urteil westlicher Kenner umstritten, aber es wäre doch sonderbar, wenn wir derartige Terrormethoden wohl für die «Gehirn-

wäsche» an Gefangenen als sicher annehmen und von den Sowjets verwendet ansehen würden, nicht aber in außenpolitischen Zielsetzungen, da sie Moskau doch bisher so viel Ernte eingebracht haben und sicher noch einbringen werden.

Bern

Leonhard Haas

FRANÇOIS DORNIC, *Histoire de l'Anjou*. Paris, PUF, 1961, 128 p. («Que sais-je?», n° 934). — L'Anjou manquait encore à l'éventail des histoires provinciales. Au fil des pages, les renseignements s'accumulent, suggérant rapprochements et contrastes avec les autres pays de France. Partant d'un habitat gallo-romain assez dense le long des voies de communication, la longue histoire est jalonnée de périodes difficiles: razzias des Normands (IX<sup>e</sup> s.), guerres de Cent-Ans, de religion, de Vendée, 1940—1944. Comme celle de tant d'autres familles féodales, l'origine des comtes d'Anjou, d'abord vicomtes d'Angers, reste obscure; c'est à eux que l'on doit une des «belles» périodes de cette province, qui peut ainsi jouir du talent organisateur d'Henri II Plantagenêt. Les fastes de la Renaissance (c'est la patrie de Du Bellay et de Bodin) s'accompagnent de sensibles progrès de l'agriculture, qui atteint son épanouissement dans l'époque contemporaine (essor de la culture grainière). Enfin, la Loire a marqué cette province par sa présence tantôt maléfique (inondations dévastatrices), tantôt bénéfique, facilitant par exemple l'exportation des délicieux vins de Bourgueil, de Saumur ou du Layon.

Vevey

J.-P. Chapuisat

REINHARD WAIS, *Die Herren von Lupfen, Landgrafen zu Stühlingen, bis 1384*. Allensbach 1961. 173 S., 2 Karten (Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Heft 10). — Der Verf. stellt auf Grund eines sehr zerstreuten Quellenmaterials die Wirksamkeit der Herren von Lupfen und die Rolle der Landgrafschaft Stühlingen dar. Sowohl in der Genealogie wie in der Besitzbeschreibung muß manche Frage offen bleiben, wobei man allerdings den Eindruck erhält, daß noch einiges erschlossen werden könnte. Die Besitzungen der Lupfen reichen auch in die Schweiz und häufen sich vor allem im Klettgau. Leider ist die Heranziehung der neuen Schweizer Literatur unterblieben, sonst hätte der Verf. zum Beispiel feststellen können, daß die Annahme, zwei Äbte von Einsiedeln seien Herren von Lupfen gewesen auf mehr als schwachen Füßen steht, daß der «völlig unbekanntes Ort» Luvingen (S. 82) nichts mit Luttingen im Kreis Waldshut zu tun hat, sondern Lufingen im Kt. Zürich ist und daß das mit Opfertshofen genannte Altorf dessen Nachbarort ist (S. 59). Sehr zu begrüßen ist die Beigabe von 147 Urkundenregesten und 2 Karten.

P. Kl.

LUCIE ROUX, *Les archives de la famille de Reinach*. Inventaire commencé par Mathieu Méras et Thérèse Burel, alors archivistes adjoints, rédigé par L' R', conservateur, sous la direction de Christian Wilsdorf, directeur des

services d'archives du Haut-Rhin. Colmar, Alsatia, 1961. 470 p. — Das Buch gibt das Inventar des Archivs der Familie Reinach-Hirtzbach, dessen Bestände im Jahre 1949 den Archives départementales du Haut-Rhin in Colmar zur Neuordnung übergeben worden sind. Es handelt sich um Bestände vom 13. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert, und es sind nur wenige Teile, worüber der Depotvertrag von 1958 (p. 28) Aufschluß gibt, im Schlosse Hirtzbach verblieben. Die Herren von Reinach, aus dem Aargau stammend, siedelten infolge der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen nach 1415 ins Elsaß hinüber und haben daselbst eine stattliche Stammfolge zu verzeichnen. Im 17. Jahrhundert war das Geschlecht in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden, und auch die französische Krone anerkannte diese Rangerhöhung. Dem Bistum Basel schenkten die Reinach im 18. Jahrhundert zwei Bischöfe. Die reichen Bestände sind mit eindringender Sachkenntnis und mit Berücksichtigung der gesamten oberrheinischen Beziehungen (auch der schweizerischen) ausführlich inventarisiert (vgl. den Hinweis auf weitere Familienarchive im Elsaß p. 27—28, und die Literaturangaben). — Das Werk, zu dem jeder Archivar und Historiker greifen wird, zeichnet sich durch Umsicht und Sorgfalt aus, und die Verfasserin erweist sich als erfahrene Archivarin. Der landesgeschichtlichen Forschung ist damit ein wichtiges Hilfsmittel in die Hand gegeben.

*Zürich*

*Anton Largiadèr*